



Deutsches
Schauspielhaus
Hamburg

VON TILL BRIEGLER

Bella Bella, deren Name nicht zufällig an das lateinische Wort „bellum“ erinnert – denn ihre Gabe ist das „Kriegsehen“ –, veranstaltet ein Pistolen-Orakel. Unterbrochen von hüpfenden Zuckungen sitzt sie auf dem fleckigen Teppichboden und bittet ihre Gäste, eine von zehn Handfeuerwaffen aufzuheben. Es ist „Tag der offenen Tür“ im „Haus Lebensbaum“, und die meisten Besucher verstehen noch nicht so recht, was Bella Bella ihnen in ihrer Schluckauf-Artikulation mitteilen möchte. Offensichtlich ist sie eines von sechs schwarzzügigen Kindern, die hier mit ihren Familien leben und unter dem „Teiresias-Syndrom“ leiden, benannt nach dem blinden Seher der antiken Mythen. Dieses schwarzzügige Medium sieht für jeden Besucher einen Namen und eine Zahl, mit der diese dem Weltuntergang entgegen. Zum Beispiel: „Carlo, 72“.

So rätselhaft beginnt die neue Intendanz von Karin Beier am Deutschen Schauspielhaus in Hamburg, die selbst etwas Hellseherei nötig gehabt hätte – um den Spielplanuntergang vom 22. Oktober vorherzusehen. Als an diesem Tag der Eisener Vorhang des Großen Hauses in den Bühnenhimmel katapuliert wurde, weil jemand sich bei der Bemessung des Gegengewichts um ein paar Tonnen verschätzt hatte (SZ berichtete), da war das der größte anzunehmende Unfall für den lange ersehnten Spielzeitstart. Mit dem siebenstündigen Antiken-Projekt „Die Rasenden“ wollte die neue Hausherrin letzten Freitag den Spuk der vergangenen Jahre vertreiben, als an Deutschlands größtem Sprechtheater nur noch klein gewirkt wurde. Aber Teiresias war im praktischen Leben eben doch nur eine Figur auf der Bühne.

Zu einem Michael-Jackson-Song werden die Zuschauer in Therapiegruppen eingeteilt

Nun startet die neue Ära also außerhalb des Zentrums. Die Eröffnung der renovierten und modernisierten Hauptbühne ist auf den 18. Januar verlegt, darum müssen die Nebenschauplätze die Euphorie des Neubeginns erzeugen. Die Performancekünstler Signa und Arthur Köstler (Gruppenname: Signa), die mit ihren aufwendigen Theatererzählungen in leer stehenden Immobilien schon Karin Beiers letzte Intendanz in Köln beglückten, entfachen auch bei ihrer ersten Hamburger Produktion den Zauber des Anfangs – mit verstörenden Mitteln. Verstörend vor allem für jene Zuschauer, die sich vor der Ansage fürchten, dass sie Teil der Inszenierung sind.

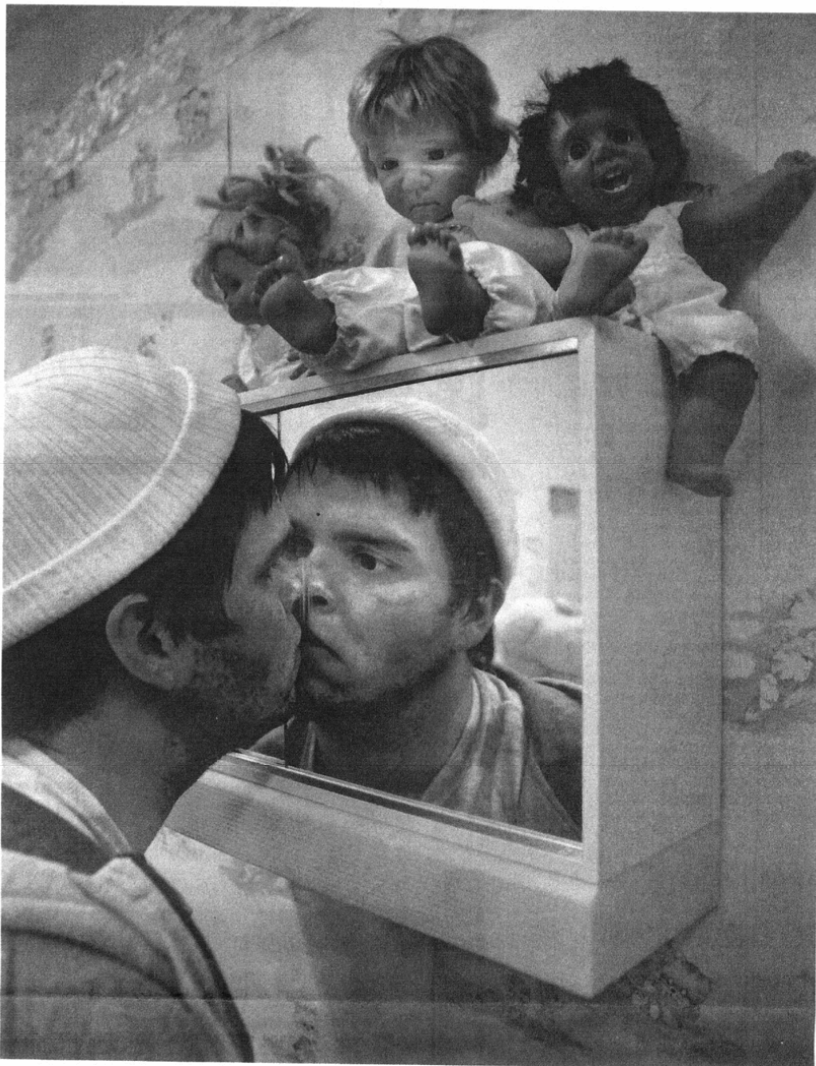
Wie in allen Projekten, die das dänisch-österreichische Performance-Duo in Köln, Leipzig, Berlin, Salzburg oder Kopenhagen realisiert hat, wird die distanzierte Autonomie des Theaterzuschauers bereits an der Eingangstür abgegriffen. Ob er Teil einer skurrilen Dorfgemeinschaft in einem fiktiven Niemandsland wird, wie in dem Projekt „Die Erscheinungen der Martha Rubin“ 2007, den „Prozess“ von Franz Kafka selbst als „Josef K.“ erlebt oder in einem Berliner Nachtclub mit merkwürdigen Gestalten in seiner Sündhaftigkeit getestet wird – mit Eintritt in die vielräumige Alternativ-Physik von Signas Weltentwürfen ist Teilnahme für den Gast verpflichtend.

Die Illusion, die diesmal in einer ehemaligen Hinterhofschule in Hamburg-Wandsbek unter dem Titel „Schwarze Augen, Maria“ erzeugt wird, zielt auf das gesunde Misstrauen gegenüber esoterischen und okkulten Behauptungen – und berührt zunächst sichtbar das Schamempfinden der Gäste. Nach der Begrüßung in der Aula durch den leitenden Arzt Dr. Marius Mit-

tag, der das Teiresias-Syndrom „entdeckt“ haben will und einer Choreografie der Kinder zu Michael Jacksons „Planet Earth“ werden die Zuschauer gruppenweise einer der sechs Familien zugeteilt, die im „Haus Lebensbaum“ als therapeutische Gemeinschaft verbunden sind. So sitzt man zunächst verlegen in einem pastellfarbenen Wohnzimmer, das so detailliert geschmacklos eingerichtet ist, dass man versunken in der Couchgarnitur alle peinlich-

Das Orakel

Nötigung in Sachen Menschlichkeit: Nach dem Bauunfall am Hamburger Schauspielhaus startet Karin Beiers Intendanz mit einer hintergründigen Performance-Installation von Signa



Junge mit „Teiresias-Syndrom“: In dem Projekt „Schwarze Augen, Maria“ führen sechs Familien mit schwarzzügigen Kindern wie diesem hier (Steven Reinert) durch das „Haus Lebensbaum“ – ein theatrales Mystertum. FOTO: ERICH GOLDMANN

chen Verwandtenbesuche der eigenen Kindheit parat hat. Dort lauscht man zunächst der süßen Mitzi, die als „Menschenwandler“ Schwingungen erzeugt, die elektrische Geräte zerstören. Dann werden weiße Handschuhe für die „Reise“ verteilt.

Im Stockwerk darunter erklärt Vater Wager (gespielt von Arthur Köstler) bei einigen Flaschen Billigbier, wie er 1993 einen Schweinelaster auf der A7 bei Hamburg in die Leitplanken gefahren hat, weil Maria

Maria plötzlich auf der Autobahn stand. Alle in diesen Unfall involvierten Frauen heißen ebenfalls Maria, brachten danach die schwarzzügigen Kinder zur Welt und leben – soweit sie nicht umgekommen sind – jetzt zusammen. Und auch Maria Maria (gespielt von Signa Köstler) hat ihren Ver Schlag im Haus, vollgezeichnet mit schizoide n Marien- und Todesdarstellungen. Bei ihr ist die Sitzgelegenheit ein zerwühltes, übel riechendes Bett unter einer Schräge.

57
19. November 2013

In dieser Enge erzählt die Zentral-Maria mit depressiver Weinerlichkeit im Einzelgespräch vom Tod ihres eigenen Kindes im Heim sowie von den dunklen Zusammenhängen des Schwarze-Augen-Daseins und ihrer metaphysischen Allmutterchaft.

Wie in einem detektivischen Puzzlespiel addieren sich die Fragmente der Geschichten zu einer Mission. Zehn schwarzzügige Kinder werden nach dem Siebentage-Sturm, der die Welt zerstört, von einem Biker-Treff im Hamburger Hafen aus in zehn Richtungen losmarschieren und damit die Menschheit vor der totalen Auslöschung bewahren. Jeder der Besucher kann dem für ihn bestimmten „Führer“ folgen. „Carlo, 72“ etwa bedeutet: Führer Carlo und der Kreiswinkel von 72 Grad, auf dem dieser seine siebenjährige Lichtreise beginnt. Wobei der wahre Carlo im „Haus Lebensbaum“ ein quengeliges Kind von 20 Jahren in schmutziger Unterwäsche ist, der den magischen Kreis mit Puppen baut und seine Mutter terrorisiert, wenn sie aus Versehen in seinen Zirkel getreten ist.

Danach schmerzt der Rücken, aber der Geist ist beseelt

Die Konstruktion der Geschichte hinter dem schrägen Gebaren ist extrem komplex und reizvoll, weil die okkulte Behauptung eng an soziale Realitäten und glaubwürdige Ereignisse gebunden ist. Dem dreißigköpfigen Ensemble gelingt es in der detailverliebten Kulisse von Signa Köstler und Mona el Gammal, Heim- und Krankenhausatmosphäre ebenso realistisch wiederzugeben wie das proletarisch prekäre Milieu der Eltern, die teils rührend, teils gestresst, teils apathisch mit der extremen Sonderlichkeit ihrer Kinder umgehen: Kinder, die über Hermes Trismegistos dozieren oder ihre Wohnung in ein Nest aus Fäden, Stöckern und Plastik verwandeln und in den Gesprächen, die sie ihren Gästen aufnötigen, auf jede Verständnisfrage hin weitere bizarre Geschichten entwickeln.

Der sechsstündige Besuch im „Haus Lebensbaum“ endet bei einem Abschiedsfest in der Aula, dem die Doppelbödigkeit der Hausbesuche leider etwas abgeht. Die Kinder spielen ein Theaterstück über die rettende siebenjährige Flucht vor der schwarzen Materie, das noch einmal in simpel darstellt, was man sich vorher in kompliziert bereits zusammenreimen durfte. Der abschiedswillige Gast muss Bella Bella nach Mitternacht schlussendlich sogar noch ins Bett tragen, weil die Eltern zu besoffen sind. Danach schmerzt der Rücken, aber der Geist ist beseelt.

Die zweite Produktion, die durch den Bauunfall plötzlich in den Vordergrund rückte, „Nach Europa“ im Malersaal, konnte die Rolle eines Versprechens nicht ganz so glücklich erfüllen. Die halb brave, halb gekünstelte Nachstellung eines Migrationsversuchs von Afrika nach Europa, die Regisseurin Friederike Heller aus Marie NDiayes berühmtem Roman „Drei starke Frauen“ extrahiert hatte, bot trotz zweier bekannt guter Schauspieler (Bettina Stucky und Matthias Bundschuh) nur ein Lehrbeispiel für Political correctness.

Anders als die Nötigung von Signa, die den Zuschauer in ein menschliches Versuchsfeld hineinreißt, ist die Nötigung von „Nach Europa“ eine moralische, pädagogische, die wenig Platz für abweichende Sichtweisen bietet. Der lineare Gegensatz von einer selbstbewussten Frau und einem bösen Schicksal, der hier stur durchgezählt wird, gewinnt aus der echten Tragödie an den europäischen Grenzen doch nicht viel mehr als Verständnis-Kitsch. Da ist ein Waffen-Orakel die definitiv bessere Lösung für einen Neubeginn.